

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

~~~~~~Redigirt von einer Committee.~~~~~

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. a. n. n. 's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Floyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. J. Käfel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 8. Milwaukee, Wis., den 15. December 1881. Lauf. No. 424.

## Weihnachtsfreude.

Seid fröhlich, ihr Christen, mit Jauchzen und Singen,  
Laßt Saiten ertönen und Psalmen erklingen!

Ob hoch und gewaltig,  
Ob niedrig und klein:  
Kommt alle zum Feste  
Und stimmet mit ein!

Ihr Reichen und Großen in Perlen und Seide,  
Kommt, freut euch des Kindleins im ärmlichen Kleide:

Vergeh'n einst die Schätze,  
Verbrennt einst das All,  
Dann bleibt euch dies Kindlein  
In Bethlehems Stall.

Ihr Dürft'gen und Armen, o selige Leute!  
Die Fülle der himmlischen Güter ist heute

Besichert in dem Kindlein  
Uns allen zugleich:  
Bei trockenem Brote  
Wie seid ihr so reich!

Singt freudig, ihr Kinder, die wohnigsten Lieder!  
Der König der Ehren kam heute hernieder;

Und ward euch zu Gute  
Ein Kindlein wie ihr:  
Knie't nieder am Kripplein  
Und dankt ihm dafür.

Blickt freudig nach oben, ihr silbernen Greise!  
Gold scheint euch die Sonne zum Ende der Reise;

Ihr könnt im Frieden  
Hinüber nun geh'n,  
Nun hat euer Auge  
Den Heiland geseh'n.

Und alle ihr andern, helft jauchzen und singen,  
Laßt Saiten ertönen und Psalmen erklingen!

Ob hoch und gewaltig,  
Ob niedrig und klein:  
Kommt alle zum Feste  
Und stimmel mit ein!

## Das Weihnachtsfest.

Es ist seit einer Reihe von Jahren förmlich Mode geworden, daß ungläubige Zeitungen um die liebe Weihnachtszeit, am liebsten in ihren Nummern vom ersten Weihnachtstage ihren Lesern ausführlich lang und breit und womöglich mit einem Schein von etwas, das sich von weitem wie Gelehrsamkeit ausnehmen soll, vor-demonstriren, daß das Weihnachtsfest eigentlich und ur-sprünglich nicht ein christliches Fest, sondern ein altes heidnisches römisches oder deutsches oder wer weiß welcher Nation angehöriges Fest sei, das man dann in neuem, christlichem Gewande mit ins Christenthum herübergenommen habe. Der Grund für solche Darstellungen liegt bei denen, die nicht mit einer gewissen Gedankenlosigkeit, um nur etwas geschrieben zu haben, andern nachschreiben, sehr nahe. Während nämlich sie selber wieder ins Heidenthum zurückgesunken sind, müssen sie es mit ansehen, wie um sie her Weihnachten gefeiert wird, wie ihre eigenen Kinder schon Wochen und Monate vorher sich auf den Christbaum freuen, wie sie selber diesem Fest sich nicht ganz entziehen können. Und das sollten sie dem verachteten, ja im Grunde ver-hafteten Kinde von Bethlehen verdanken? Lieber nicht. Das würde ihnen ihre ganze Freude verderben, wenn sie mit der großen Freude etwas zu schaffen haben müßten, die allem Volke wiederfahren sollte. Darum hinweg mit Ihm aus dem Weihnachtsfest! Und so wird denn aus dem Geburtsfest des Kindleins aus Davids Stamm ein schön anheimelndes heidnisches Lichter- oder Gaben- oder Kinderfest gemacht, das auch die neuen Heiden den alten Heiden nach mit Art stand feiern können. Und weil sie wissen, daß sich unter ihren Lesern genug finden, denen auch ein Gefallen geschieht, wenn man sie von dem Kindlein von Bethlehen ertöft, so thun sie ihnen, theils ums Geld, theils aus Vergnügen an der Sache diesen Gefallen, und wo möglich sollen selbst Christenleute es diesen Weltbeglückern, den alten und den neuen Heiden, Dank wissen, den alten Heiden, daß sie ihnen ein so schönes Fest vermacht hätten, und den neuen Heiden, daß sie ihnen so schön wissenschaftlich klar machen, wem sie eigentlich ihr Glück und ihre Freude verdanken.

Allerdings haben diese Herren einigen Schein für sich; denn es läßt sich nicht leugnen und es fällt uns nicht ein in Abrede zu stellen, daß man sowohl im rö-mischen wie im deutschen Heidenthum um die Zeit des Jahres, in welcher wir Weihnachten feiern, gewisse fröhliche Feste feierte, die zum Theil durch die Jahres-

zeit veranlaßt waren. Nun haben wir wirklich ein kirchliches Fest, dessen Entstehung ein heidnisches Fest zur Veranlassung hatte, nämlich das Neujahrsfest, das an demselben Tage begangen wurde, an welchem man in Rom mit rauschender, lärmender Freude und Aus-theilung von Geschenken das Janusfest feierte. Aber was finden wir da? Hat etwa die alte Kirche an diesem Tage auch ein Freudenfest, nur in „neuem christlichem Gewande“, eingerichtet? Nein, zu einem Bußtag machte man seitens der christlichen Gemeinden den Ja-nusstag. „Ihre (der Heiden) Fröhlichkeit mahnt uns zum Schmerz, und sie machen uns eingedenk, wie elend sie noch sind.“ schrieb Augustin über dieses Fest, und Cäcilius von Arles im sechsten und Jüdor von Sevilla und die Synode von Toledo v. J. 633 im sie-benten Jahrhundert kennen diesen Tag nur als Bußtag. So wenig haben die Christen jener Jahrhunderte, deren Weise es überhaupt nicht war, sich dem Heidenthum anzubequemen, ein heidnisches Freudenfest ins Chri-stenthum herübergenommen, und auch das angebliche Fest der Winterjohannenwende hätten sie höchstens durch einen Bußtag und Fasttag ersetzt, wenn sie diesen Tag auf Veranlassung der an demselben gebräuchlichen heidni-schen Festfeier ausgezeichnet hätten.

Wenn deshalb in der alten Kirche am 25. Decem-ber ein fröhliches Fest in Aufnahme kam zur Erinne-rung an die Geburt des Heilandes, so wird, wer die Denk- und Handlungsweise der Christen jener Zeit kennt, urtheilen, daß dieses Fest nicht auf Veranlassung, sondern vielleicht eher t y o s eines in dieselbe Zeit fal-lenden heidnischen Freudenfestes eingerichtet wurde, weil eben die Christen einen schwerwiegenden Grund hatten, das Freudenfest der Geburt Jesu Christi gerade an die-sem Tage zu feiern. Und dieser Grund war eben der, daß man überzeugt war, Christus der Herr sei an diesem Tage geboren worden. Wie man zu dieser Ueberzeugung gekommen sei, wollen wir nachher erörtern. Daß aber diese Ueberzeugung vorhanden und maßgebend war, geht schon daraus her-vor, daß man, sobald man dies Fest des 25. December feierte, es auch als G e b u r t s t a g C h r i s t i feierte, wie es denn die erste zuverlässige Quelle über die-sen Punkt, die sog. apostolischen Constitutionen, unter diesem Namen kennt. So erzählt auch Ambrosius, daß als seine Schwester im Jahre 380 zu Rom als Nonne eingekleidet worden sei, der Bischof Liberius zu ihr ge-sagt habe: „Siehe, welch großes Volk ist zum Geburts-tag deines Bräutigams herbeigeströmt — heute ist er ja nach seiner menschlichen Natur als Mensch aus der

Jungfrau geboren." In Antiochien hielt Chrysostomus im Jahre 386 eine Predigt „auf den Geburtstag Christi". Ebenso reden Augustin und Leo der Große. Sulpicius Severus (410) spricht es ganz bestimmt aus, daß Christus am 25. December geboren sei, und vor ihm erklärte Gregor von Nyssa, daß die Geburt Christi nicht von ohngefähr, sondern nach ganz bestimmter Anordnung Gottes geschehen sei, indem durch die Wahl dieser Zeit angedeutet sei, daß wie in der Natur das Licht nunmehr über die Finsterniß siege, so auch geistlich durch den an diesem Tage Geborenen die Nacht der Sünde vertrieben werde.

Eine ganz andere Frage wäre, ob nicht in der h ä u s l i c h e n Feier des Geburtsfestes Jesu Christi, nachdem dasselbe in der Kirche in Aufnahme gekommen war, einzelne Gebräuche, die man im Familienleben beibehalten hatte, eine Stelle behielten, daß wir also nicht ein heidnisches mit christlichem Gewande überkleides, sondern ein c h r i s t l i c h e s Fest hätten, zu dessen äußeren Schmuck besonders für den häuslichen und gesellschaftlichen Kreis auch solche Stücke verwendet worden wären, die man aus dem Heidenthum her im christlichen Familienleben beibehalten hätte, die aber selbstverständlich ihre frühere heidnische Bedeutung hätten abstreifen müssen. Nehlich verhält es sich nämlich bei dem christlichen Osterfest, das ja weit davon entfernt ist, aus einem heidnischen Frühlingsfest entstanden zu sein, bei dessen Feier aber sich einzelne ursprünglich von solchen Festen hergenommene Gebräuche, z. B. das Schenken der Osters Eier, bis auf unsere Zeit erhalten haben.

Doch in Beziehung auf das Weihnachtsfest geben wir nicht einmal dies als ausgemacht zu, daß Stücke des äußerlichen Festschmucks der häuslichen Feier des Festes dem Heidenthum entlehnt seien, wie die gottesdienstlichen Gebäude der ersten Jahrhunderte der Christenheit mit den Säulen und sonstigem Zierrath von heidnischen Tempeln geschmückt waren.

Fragt man nämlich, wie doch die alte Kirche, nachdem man in manchen Gegenden den Geburtstag Christi am 6. Januar gefeiert hatte, sich für diese Feier auf den 25. December zu einigen gekommen sei, der im Westen des römischen Reichs, wie Chrysostomus bezeugt, schon lange als Geburtsfest Christi gefeiert worden war, so ist unsere Antwort diese.

Im Propheten Haggai, Cap. 2, 19. f. war geoffenbart: „So schauet nun darauf, von diesem Tage an und zuvor, nämlich von dem v i e r u n d z w a n z i g s t e n Tage des neunten Monats; bis an den Tag, da der Tempel des Herrn gegründet ist, schauet darauf. Denn der Same liegt noch in der Scheuer und trägt noch nichts, weder Weinstöcke, Feigenbäume, Granatbäume noch Delbäume; aber von diesem Tage an will ich Segen geben." Unter diesem verheißenen Tempel verstanden schon die Juden den Messias, in dem Segen, der an diesem Tage kommen sollte vom Herrn, sahen sie den Gesegneten des Herrn, den gebeudeten Samen, dessen Israel warten sollte. Als dann in der Maccabäerzeit der verunreinigte Tempel gereinigt wurde, nahm man diese Weihe vor am Abend des 24. Tages des neunten Monats, der also zum 25. Tag des Monats gehörte, an welchem Tage dann, wie es 1. Macc. 4, 52. f. heißt, sie frühe aufstanden und wiederum opferten nach dem Gesetz. Im 59. Vers heißt es dann: „Und Judas und seine Brüder und alles Volk Israel beschloßen, daß man jährlich vom f ü n f u n d z w a n z i g s t e n Tage des Monats Caslen acht Tage das neue Altarfest halten sollte mit Freude

und Dankagung." Dies Fest nannte man „Weihetag," und ein Stück der Feier bestand darin, daß man in den Häusern am ersten Abend ein Licht an einem der Tempelleuchter nachgebildeten siebenarmigen Leuchter anzündete, am nächsten Abend zwei, und so fort, bis am Ende des Festes alle Leuchter brannten. So wurde nicht nur im jüdischen Lande, sondern im ganzen römischen Reich bis in die Fülle der Zeit das „Weihfest" von den Juden gefeiert. Doch in Serubbabel konnte die Weissagung des Haggai nicht erfüllt sein, in der Tempelweihe zur Zeit der Maccabäer auch nicht; denn Haggai hatte geweissagt von einer größeren Herrlichkeit des Tempels von aller Heiden Trost, der kommen sollte. Darum mögen wohl die Hirten draußen vor Bethlehem in jener Stunde, da die Klarheit des Herrn sie umleuchten sollte, als gläubige Israeliten, die auf den Trost Israels warteten, nachdem die Lichtlein in ihren Häusern verlöscht waren, oder während sie noch von ferne zu ihnen herüberleuchteten, mit einander geredet haben von jener Weissagung des Propheten. Und war es ein Wunder, wenn, als nun der Heiland erschien, die Weissagung erfüllt war, die Christen, zunächst die aus der Jüdischen, dann aber auch die aus der Heidenenschaft, die mit den Weissagungen und dem alten Brauch der lichtglänzenden Weihnachtsfeier dieses Festes in einem n e u t e m e n t l i c h e n Sinn als das Geburtsfestes ihres Heilandes feierten? Und da das jüdische Jahr mit dem Monat Nisan anfing, der dem Monat April des römischen Jahres entsprach, folglich der 25. Tag des „neunten Monats" im römischen Jahr der 25. December war, so darf man sich nicht wundern, daß Chrysostomus von solchen redet, die des Herrn Geburt an diesem Tage als mit der Weissagung der Propheten stimmend bezeichnet hätten, und daß auch Hieronymus bezeugt, wie alle die Weissagung des Haggai von der Ankunft Christi verstanden hätten. Stimmt doch auch schäufte mit dieser Zeit, wenn es beim Propheten heißt: „Der Same liegt noch in der Scheuer, und trägt noch nichts, weder Weinstöcke, Feigenbäume, Granatbäume noch Delbäume." Denn von derselben Zeit heißt es im Liede:

„Von Jesse kam die Art  
Und hat ein Blümlein bracht  
M i l t e n i m k a l t e n W i n t e r  
Wohl zu der halben Nacht.

Und betrachten wir den grünenden Christbaum, der mit einer gewissen Regelmäßigkeit seine Zweige von dem geraden Stamm aus nach den Seiten hin entsendet, mit seinen vergoldeten Früchten und den strahlenden Lichtlein, werden wir nicht leicht an die Leuchter denken, die, wie ihr Urbild im Tempel mit Blumen und Früchten geziert, seit der Maccabäerzeit in den israelitischen Häusern an den Abenden des Weihfestes im Lichterschmuck prangten, an deren Stelle nun besonders in deutschen Ländern ihr Abbild die Tanne getreten ist, durch deren Sommergrün und süße, bunte Last zugleich die Wiederkehr der Paradieszeit so lieblich angedeutet ist? Daß man aber an diesem Feste einander mit Gaben bedachte, daß diese Gaben ungeschen an Ort und Stelle gebracht den Empfänger überraschen sollten, und daß die Beschenkten vornehmlich die Kinder wurden, lag in der Natur des Weihnachtsfestes tief begründet, an welchem die höchste Gabe den meisten Menschen unerwartet in der Stille der Nacht mitten unter dem Volk der Schatzung und doch verborgen in Kindesgestalt den Menschen beschert wurde zu großer Freude, die allem Volke wiederfahren sollte.

Die kirchliche Feier des Weihnachtsfestes vollzog sich in der mittelalterlichen Kirche in einer Vigilien-

messe am heiligen Abend, drei Messen am ersten Feiertag, von denen die erste in der Nacht, die zweite früh Morgens und die dritte zur gewöhnlichen Zeit stattfand, worauf dann der zweite, dritte, wohl auch vierte Feiertag mit ihren Gottesdiensten folgten.

In unserer Kirche hat man es zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschieden gehalten. Manche Kirchenordnungen setzten einen Frühgottesdienst um vier oder um sechs Uhr an; Nebengottesdienste neben dem Hauptgottesdienst des ersten Feiertags fanden sich überall, und die meisten und besten lutherischen Kirchenordnungen schrieben eine dreitägige Feier vor. Verschieden aber war wiederum die Auffassung des zweiten und dritten Festtags. Im Mittelalter hatte man nämlich den zweiten Weihnachtstag als St. Stephanstag und den dritten als St. Johannistag behandelt. Luther war gegen diese Auffassung und wollte, man solle auch an diesen Tagen von der Geburt Christi handeln, und ihm nach verfügten auch manche gute Kirchenordnungen, daß an diesen Tagen die Historien Stephani und St. Johannis „als bei diesem Feste fremde Geschichten" eingestellt werden sollten. Andere Kirchenordnungen vereinigten beides in der Weise, daß zwar über die Weihnachtstexte gepredigt, der Heiligentexte jedoch nach der Predigt gedacht werden sollte. Nur an einigen Orten ging man so weit, daß man die beiden Nebenfeiertage ganz als Heiligtage behandelte. Doch verträgt sich diese Weise nicht wohl mit der Bedeutung des Weihnachtsfestes, und wir halten es lieber mit der großen Württembergischen Kirchenordnung, welche kurz und schön sagt:

„Der Christtag und etliche der nachfolgenden Feste erfordern für sich selbst die Historien von der Geburt Christi und was sich dabei und hernach verlaufen hat, auch was die Thaten Christi sind, die er mit sich vom Himmel auf Erden zu unserer ewigen Seligkeit gebracht hat." G.

### Der Christbaum und dessen liebliche Bedeutung.

Das Kind in der Krippe zu Bethlehem, Gottes und Maria Sohn, unser und aller Welt Heiland, ist wahrhaftig der Baum des Lebens, aus dem Paradies mitten in die arme sündige Menschheit hineingestellt, daß wir armen verlorenen Adamskinder sollen davon „n e h m e n u n d e s s e n, d a ß w i r l e b e n e w i g l i c h." —

Aber damit erinnert uns dieser Baum des Lebens zuvor an einen andern Baum, der im Paradies stand; das war der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, davon unsern Stammeltern Adam und Eva verboten war zu essen. Aber durch Ueberredung der „alten Schlange" nahmen sie und aßen davon, wandten ihr Herz, ihre Liebe von ihrem lieben Gott ab und übertraten Sein Gebot — und durch diese erste Sünde und Abfall von Gott ist also die S ü n d e i n d i e W e l t g e k o m m e n u n d d e r T o d u n d a l l e s Verderben durch die Sünde." Denn in und mit Adam, dem Stammvater des Menschengeschlechts, sind nun aller Menschen Herzen von Gott a b g e w i c h e n — h a n g e n n i c h t G o t t a n v o n N a t u r, s o n d e r n s i n d z u r W e l t u n d d e m w a s i n d e r b ö s e n W e l t i s t, u n d z u r S ü n d e g e n e i g t, w i e J e d e r m i t S c h m e r z e n b e i s i c h s e l b s t w a h r n e h m e n m u ß t ä g l i c h u n d s t ä n d l i c h, u n d s i n d „a l l e s a m t u n t ü c h t i g g e w o r d e n," w i e G o t t e s W o r t b e z e u g t: u n t ü c h t i g, t o d t u n d e r s t o r b e n z u m g ö t t l i c h e n G u t e n, u n d h i n g e g e n z u a l l e m B ö s e n g e n e i g t — u n d d a m i t s t r a f w ü r d i g e, v e r d a m n i s w ü r d i g e

bige Sünder geworden, alle Menschen durch Adams Fall. Aber — Gott sei ewig gelobt und gepriesen! — für jenen Baum steht nun seit der heiligen Christnacht vor uns freudestrahlend der Baum des Lebens! denn was wir durch Adam verloren, das — und noch unendlich mehr als das — ist uns durch das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem wiedergebracht, wie Gott der Vater damals sogleich Adam und Eva nach dem Sündenfall zum Trost vorher verkündigt hat, wie wir im lieben Bibelbuch ausdrücklich lesen, so daß, wie Adam und Eva durch den Unglauben sind von Gott abgewichen und verlorene Sünder geworden; und mit ihnen das ganze Menschengeschlecht: so werden nun durch den Glauben an diesen Heiland und die Liebe Gottes die Ihn uns gesandt und gegeben, unsere Herzen wieder zu Gott hingezogen und haben durch den Glauben an diesen Heiland das verlorene ewige Heil wieder, Vergebung aller Sünden und die vor Gott giltige Gerechtigkeit, dazu die Kinderschaft Gottes und das ewige Leben, durch dieses Heilands Verdienst; und das aus Gnade, frei umsonst, ohne alle unsere Werke, Verdienst und Würdigkeit — als das große Christgeschenk das der Vater im Himmel Seinen armen verlorenen Menschenkindern gemacht in der heiligen Weihnacht — wie eben der Christbaum sinnbildlich vorstellt.

Und so betrachtet auch denn den Christbaum jetzt recht im Ganzen und im Einzelnen. Es ist 1.) ein Baum ohne Wurzel — das Sinnbild davon, daß der Heiland, das Kindlein in der Krippe zu Bethlechem nicht von der Erde, aus der sündigen Menschheit herausgewachsen, sondern vom Himmel ist, Gottes Sohn, der von Ewigkeit her in des Vaters Schoß saß und Mensch geworden durch die Geburt aus Maria, der Jungfrau. — Und 2.) der Baum ist voll Lichtglanz, der in die dunkle Nacht hineinleuchtet, und voller Geschenke und Gaben: — das ist ja das rechte Sinnbild des Heilandes, von welchem Licht, Himmelslicht, die Liebe Gottes strahlt in unsre dunklen finstern Herzen hinein! — und voller Gnadengaben des ewigen Heils, vom himmlischen Vater durch des Heilands Verdienst für die verlorene Sünderwelt! — Und 3.) es ist ein lieblicher grüner Baum. O welch liebliches Sinnbild wiederum! Denn ewig grün ist ja der Baum des Lebens, Jesus Christus! Schon 1800 Jahre ist's her, daß der Welt Heiland geboren; Millionen unsterbliche Seelen haben schon von Ihm genommen Gnade um Gnade — und noch ist's derselbe ewig grüne Baum des Lebens, wie Er's vor 1800 Jahren war! und noch heute ist's dieselbe „große Freude“, wie damals, als es zum ersten Male hieß: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Ja, ewig grün ist dieser Baum des Lebens! —

Und so ist denn alle die Christtagsbescherung unter uns Christenleuten am lieben Weihnachtsabend das lieblichste, treffendste Sinnbild von dem großen Christgeschenk, das der Vater im Himmel in jener heiligen Nacht vor 1800 Jahren Seiner armen verlorenen Menschheit gemacht, daß er nämlich Seinen eingeborenen Sohn der Welt zum Heiland gegeben, und mit Ihm das Licht des Lebens und das ganze Heil und alle Seligkeit, durch Sein Verdienst, aus Gnaden, und damit große Freude, große Freude Seinen armen Menschenkindern, und mit ihm den Allen neues Leben, „Leben aus Gott“, in die Herzen Seiner von Ihm abgewichenen Kinder. O wahrhaftig ein liebliches

Sinnbild von dem Allen ist die Christtagsbescherung in den Christenhäusern auf dem weiten Erdrkreis, wobei endlich auch das noch seine schöne sinnbildliche Bedeutung hat, daß vor der Christtagsbescherung Alles so heimlich zugeht, daß die Eltern in aller Stille die Geschenke zu bereiten, und die Kinder sich so erwartungsvoll darauf freuen, bis die bestimmte Stunde da ist und nun die Lichter angezündet und die Kinder hereingerufen werden. Mit dem Allen ist — wiederum so lieblich — dargestellt, wie Gott, der himmlische Vater, die ganzen 4000 Jahre des alten Bundes hindurch, vom Sündenfall Adams an, ganz in der Stille die Sendung Seines eingeborenen Sohnes, des Heilandes der Welt, vorzubereitet hat und fort und fort, die ganzen 4000 Jahre hindurch, durch alle Propheten vorherverkündigen lassen — bis nun „die Zeit erfüllt“ war, auf welche sich die Gläubigen des alten Bundes alle — darunter so „viele Propheten und Könige“ — so sehnsüchtig gefreut! Und als jetzt die Zeit erfüllt war — in jener heiligen Weihnacht — und jetzt das große Christgeschenk des himmlischen Vaters — das Kindlein in der Krippe zu Bethlechem, und in und mit Ihm das ewige Heil für alle Welt — da war: da zündete Gott, der himmlische Vater nun auch Seine himmlischen Lichter an dort bei Bethlechem, erst eins, das war der Engel, der den Hirten auf dem Felde im himmlischen Lichtglanz erschien, und alsbald darauf unzählige Himmelslichter mehr, die „Menge der himmlischen Heerschaaren“ im himmlischen Lichtglanz, und rief jetzt Gott, der himmlische Vater, auch alle Seine Menschenkinder herein, an die Krippe zu Bethlechem, erst jene Hirten auf dem Felde bei Bethlechem, und seitdem nun fort und fort alle, alle Menschenkinder bis an den jüngsten Tag, — und darunter auch uns! Ja, Gott sei Lob und Dank, auch uns Alle, Jung und Alt, ruft Gott der himmlische Vater her zu Seiner großen Christbescherung an der Krippe zu Bethlechem! Da wollen wir uns denn auch Alle fröhlich herzumachen, in dieser heiligen Festzeit besonders,

„Und mit den Hirten gehn hinein,  
Zu sehn, was uns Gott hat beschenkt,  
Mit Seinem lieben Sohn verehrt!“

J. J. E. S.

### Weihnachten in Rom.

Ein Engländer, der einem Weihnachtsgottesdienst in der Peterskirche zu Rom beigewohnt hat, schreibt, wenn er nicht gewußt hätte, um was es sich handelte, so würde er nachdem, was er dort sah, geglaubt haben, der Gottesdienst gelte dem Papst. Der Thron, welchen der Papst einnahm, war eben so hoch wie der Altar, aber bedeutend prunkvoller ausgestattet. Die Menge des Weihrauchs, die vor beiden verbrannt wurde, war ohngefähr gleich; aber während man vor dem Altar ein mal niederkniete, kniete man vor dem Papst fünf mal. Er war offenbar von dem Augenblick an, da er auf seinem Sessel mit Juwelen beladen und von einem glänzenden Gefolge geleitet in die Kirche getragen worden war, bis er durch die knieende Menge hin rechts und links seinen Segen vertheilend wieder hinausgetragen war, der Hauptgegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und sobald er entschwinden war, änderte sich wie durch Zauberschlag die ganze Scene, sodas man an Stelle der eben noch vorhandenen feierlichen Versammlung eine bunte, lustig plaudernde

und scherzende in der Auflösung begriffene Gesellschaft vor sich hatte.

Wer sollte hierbei nicht sofort an die Weissagung St. Pauli denken, der 2. Theff. 2, 4. schreibt: „Der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt vor, er sei Gott,“ oder nach dem Grundtext: „indem er sich zur Schau stellt, daß er Gott sei!“ G.

### Ein hundertjähriges Jubiläum in Oesterreich.

(Nach der „Revista Cristiana“.)

Bis zum Jahre 1781 waren die Evangelischen in Oesterreich ein bedrücktes und verfolgtes Häuflein, „als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute.“ So hatte z. B. Böhmen, welches vor dem dreißigjährigen Krieg ein blühendes Land mit vier Millionen größtentheils evangelischen Einwohnern gewesen war, zehn Jahre vor Beendigung desselben nicht mehr als 600,000 Einwohner, von denen die meisten durch die Jesuiten „bekehrt“, d. i. durch Gewalt und allerlei Zwang in die römische Kirche zurückgetrieben worden waren. Und als trotz alledem der Same der reinen Lehre an manchen Orten sich erhielt, waren die Jesuiten dahinter her, durch alle nur denkbaren Mittel die „Keterei“ mit Stumpf und Stiel auszurotten. Im Jahre 1777 ließ die Kaiserin Maria Theresia folgendes Edict ausgehen: „Die Ketzer, welche zum Kriegsdienst tüchtig sind, sollen als Packknechte und beim Festungsbau verwendet werden; die Weiber aber und die Schwachen und Alten sollen ins Zuchthaus gesperrt werden; in den Dörfern und Städten aber, welche besonders von der Keterei angesteckt sind, sollen Truppen postirt werden, um ihre Zusammenkünfte und Gottesdienste zu verhindern.“

Ein Kärner wurde nun seiner evangelischen Ueberzeugung willen festgenommen, mißhandelt, ins Gefängniß geführt und zu Zwangsarbeit verurtheilt mit der Drohung, wenn er seine Söhne nicht im römischen Glauben erziehen lasse, werde man noch strenger mit ihm verfahren. Im Jahre 1712 wurden 70, im folgenden Jahre 533 heimliche Protestanten aus Goisern und Umgegend vertrieben und ihre Prediger ins Gefängniß geworfen. Im Jahre 1733 füllte man drei Schiffe mit Protestanten, um diese als Verbannte nach Ungarn zu schaffen; in den beiden folgenden Jahren traf weitere sechshundert dasselbe Schicksal, während viele andere nach Amerika auswanderten, und wie um dieselbe Zeit der Erzbischof Firmian seine evangelischen Untertanen drangsalierte und verfolgte und sie endlich zum Lande hinaustrrieb, ist allbekannt. Ueberhaupt wiederholten sich von 1731 bis 1781 alljährlich grausame Verfolgungen der Protestanten, indem man auf diese Weise die Luft von der Pestilenz der Keterei zu reinigen meinte, eine Hoffnung, die Dank der lebendigen, himmlischen Kraft der Wahrheit des Evangeliums nicht in Erfüllung ging. Wir wollen nicht weiter auf die Einzelheiten jener unglückseligen Zeit eingehen. Man wird jedoch den Jubel begreifen, mit welchem nach so großen Leiden das Toleranzedict aufgenommen wurde, welches unter dem 13. October 1781 Joseph II., der Sohn der fanatischen Maria Theresia erließ. Spärlich und gering waren die Zugeständnisse, welche in demselben den Evangelischen gemacht waren. Wo hundert Familien oder 500 Personen evangelischen Glaubens vorhanden waren, war es ihnen gestattet, ein Bethaus

oder eine Schule zu errichten, unter der Bedingung, daß dieselbe nicht Thurm noch Glocken, auch keinen öffentlichen Eingang nach der Straße zu haben sollte; und obgleich ihnen erlaubt war, ihre eigenen Pastoren und Lehrer zu haben, waren sie doch gehalten, fort und fort alle Gebühren für Taufen, Trauungen und Leichenbegängnisse an die katholischen Pfarrherren zu entrichten. Außerdem war vorgeschrieben, daß niemand als zur evangelischen Kirche gehörig angesehen werden solle, der nicht vorher sechs Wochen lang in dem nächsten Kloster oder Pfarrbezirk Unterricht in der katholischen Religion genossen hätte. Beharrte er nach diesem Unterricht noch bei seiner Absicht evangelisch zu werden, so erhielt er von der Behörde eine Bescheinigung, welche ihm die Theilnahme an den evangelischen Gottesdiensten gestattete.

Obgleich es jedoch so wenig war, was den Evangelischen auf diese Weise zugesichert wurde, so war es doch wenigstens ein Anfang, auf welchen weitere Zugeständnisse folgen konnten, wie sie denn auch in der That gefolgt sind. Wer heutzutage den Bodensee passiert und auf österreichischem Boden die evangelische Kirche von Bregenz sieht, die auf der Höhe des Gebirges errichtet ist, wird sich überzeugen, daß nunmehr die Schranken hingedrungen sind, die jenes Toleranzedict noch aufgerichtet hatte; und die Thatfache, daß der Kaiser von Oesterreich, Franz Joseph, als er diesen Sommer durch jene Gegend reiste, auch dieser Kirche die Ehre eines Besuchs zu theil werden ließ, beweist, daß in den verfloffenen Jahren die Gewissensfreiheit in Oesterreich Fortschritte gemacht hat.

Wir möchten nun noch über einen Vorgang berichten, der dem Leser von Interesse sein wird, weil er uns eine der Ursachen vor Augen führt, die das Toleranzedict haben zu Stande kommen lassen.

Im Frühling des Jahres 1781 reiste Kaiser Joseph II. unter dem Namen Graf von Falkenstein durch Böhmen und kam eines Abends in das Dorf Lakenstein, das in dem böhmischen Erzgebirge liegt. Der Sturm und Regen ließ ihn nicht weiter ziehen, und er sah sich genöthigt, mit seinem Gefolge in einem Wirthshaus zu übernachten. Dorthin kamen auch die Dorfbewohner und redeten mit dem Wirth über ein Haus, das am Eingang des Dorfes gelegen war, wo sie, wie sie sagten, schwarze Gestalten mit Lichtern in der Hand gesehen hätten. Alle waren der Meinung, daß dort Hexerei getrieben werde, und daß jenes Haus ein Verderb für das Dorf sei.

„Ich gehe hin!“ sagte Joseph. Man bekrenzte und segnete sich und setzte sich in Marsch. Die Leute des Kaisers umzingelten das Haus, und er selbst meldete sich an der Thüre. Der Hausherr erschien an einem Fenster und fragte:

„Wer kommt und belästigt einen ehrbaren Menschen zu dieser späten Stunde?“

„Wenn du ein ehrbarer Mann bist“, versetzte Joseph, „so sollst du leben; wo nicht, so stirbst du noch diese Nacht!“

Senig, so hieß der Hausherr, öffnete die Thüre, und Joseph trat ein. In der Wohnung war ein Tisch; auf demselben befand sich ein großes Buch, das war eine Bibel; um den Tisch aber saßen zwölf Personen. Senig mußte nun seinen Gottesdienst fortsetzen, während der Kaiser auf einer Bank hinter dem Ofen Platz nahm und zuhörte. Der Mann las das dritte Kapitel des Evangeliums St. Johannis. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die

an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Die Thränen liefen dem Kaiser über die Wangen und er rief:

„Zum erstenmal in meinem Leben sehe ich, daß es noch Leute giebt, welche die Bibel lesen!“

Er befahl dem Senig, daß er nach Wien käme und im kaiserlichen Palast nach dem Grafen von Falkenstein fragen solle, indem er versicherte, der Graf werde zu seinen Gunsten mit dem Kaiser reden. Im Herbst kam denn auch Senig mit seinem Sohn hin und fand in dem Grafen von Falkenstein den Kaiser. Dieser drückte ihm beide Hände und gab ihm nachher eine Rolle, welche das Toleranzedict vom 13. October 1781 enthielt. Auch fand er darin einen Bankschein von 5000 Thalern „zur Errichtung eines Bethauses.“

Das Bethaus von Lakenstein trägt die Inschrift: „Geschenk des Kaisers.“ G.

## Leid und Freud.

Erzählung aus der letzten Pestzeit Graubündens,  
1629 — 1632.

(Fortsetzung.)

XIII.

Der Pfarrer trat an Christophs Lager, untersuchte des Jüngling Leib und erklärte sich mit dessen Zustande leidlich zufrieden. „Es scheint“, sprach er, „eine Krisis zu nahen, und ist solche dem reichlichen Schweitze zuzuschreiben. Doch ist er noch nicht über den Berg.“ Damit ging er wieder in das Nebenzimmer und setzte sich in einen Lehnstuhl um ein wenig auszuruhen.

Conradin nahm seinen Platz am Bette Christophs wieder ein. Im Hause und auf der Gasse war Alles still. Die Stunden verstrichen mit bleierner Langsamkeit. Christoph schien fest zu schlafen; von Zeit zu Zeit wechselte er seine Lage oder murmelte etliche Worte.

Die Glocke auf dem St. Martinsturm hatte die dritte Stunde verkündet und der Nachtwächter seinen Spruch mit dem gellen Rufe geschlossen: „Zähl' Drei!“ als bald nachher der Schritt mehrerer Männer in der Gasse Conradin aus einem leichten Schlummer aufweckte. Wieder horchte er. Die Männer mußten gerade am Hause Halt gemacht haben. Oder waren sie ins Värenloch nebenan gegangen? Vielleicht etliche der Wächter, sagte er sich. Leise erhob er sich, und, einen Zipfel des Vorhangs erhebend, bemerkte er am Eckhause, gegenüber dem Kirchenportale, einen Mann in italienischer Tracht, der mit dem Fremden von gestern Abend Aehnlichkeit zu haben schien. Gehörte er zu denen, die sich vor dem Hause befanden? Sollte Conradin den Pfarrer rufen und Frau Menhardt warnen?

Jetzt vernahm er wieder Fußtritte vor dem Hause und gleich darauf schien es, als ob ein Gegenstand an die Mauer gelegt oder gestellt würde. Auch gewährte er nun etliche Männer, die eine Leiter oder etwas Aehnliches zu halten schienen. Jener Mann stand immer noch am Eckhause. Jetzt war ihm klar, was vorging. An die starken Eisengitter des Gewölbefensters wollten sich die Diebe nicht wagen; auch das eiserne Hintertürchen mochten sie allzu widerstandsfähig gefunden haben. So versuchten sie es mit einem der Fenster im ersten Stockwerke. Mit den beiden Frauen — die Anwesenheit zweier Männer im Hause war ihnen verborgen geblieben — hofften sie leicht fertig zu werden.

Conradin eilte ins Nebenzimmer, wo der gewaltige Pfarrer, von der Arbeit eines schweren Tages ermüdet, eingeschlummert war. Doch war er bei des Jünglings Rede sofort wieder vollständig wach. Sein Plan war gleich gemacht. Hastig flüsterte er:

„Geschwind Stricke her! Geht Ihr hinunter, Junker, und sagt es der Frau Menhardt an, aber Alles ohne Lärm. Wir müssen die Strolche lebendig fangen.“

Der Srz eilte hinab. Es war in der That keine Zeit zu verlieren. Zwar nahm das Ausheben eines Fensters im anstoßenden Zimmer für die Diebe einige Zeit in Anspruch. Conradin hatte rasch Frau Menhardt benachrichtigt, worauf diese aus einer Truhe des Hauseingangs ein Bündel mit Stricken hervorholte, welche er im anstoßenden Zimmer zurechtschnitt. Jetzt trat auch Saluz in dasselbe ein. Beide stellten sich so auf, daß sie den Hereinsteigenden verborgen bleiben mußten. Die Diebe hatten sich mit dem Streiten darüber, wer von ihnen zuerst hinaufsteigen sollte, glücklicherweise etwas verspätet. Nun sahen die im Zimmer Befindlichen einen der Strolche am Fenster auftauchen und die Festigkeit desselben prüfen. Wachte von den Hausleuten vergessen worden sein, den Riegel zu schließen, oder war derselbe matt geworden, kurz, dem Diebe gelang es, das Fenster zu öffnen. In dem Augenblicke aber, wo er einstieg, schloß sich eine gewaltige Faust urplötzlich um seinen Hals, mit so festem Schluß und Druck, daß kein Laut aus seinem Munde drang; dann wurde ihm ein Tuch in den offenstehenden Mund geschoben und Arme und Füße gefesselt. Dem nächsten erging es ebenso. Als aber der Dritte hinaufgestiegen, warf derselbe, ehe er in das Zimmer sprang, einen forschenden Blick hinein und gewährte eine mächtige Gestalt, deren Umrisse mit derjenigen keines seiner Kameraden Aehnlichkeit hatte. Schon wollte er sich zurückziehen und seinen Kameraden warnen, aber Saluz riß den Banditen mit einem unwidderstehlichen Ruck von der Leiter herüber in die Stube, wo er ihn an Hals und Arme so lange festhielt, bis Conradin ihn knebeln und binden konnte.

Diesmal setzte es einen tüchtigen Kampf ab. Der Dieb war der Stärkste und Entschlossenste der Bande und wehrte sich wie ein Verzweifelter. Auch gelang es ihm sein langes, zweischneidiges Messer hervorzuziehen, was jedoch Saluz nicht entging. Dem Stoße ausweichend, warf er ihn auf das nahestehende Faubett, drückte die bewaffnete Hand nieder, und sein Knie auf des Banditen Hals stemmend, gelang es ihm endlich nach langem Ringen, auch diesen Banditen dingfest zu machen.

Mittlerweile hatte auch der Letzte die Hälfte der Leiter sprossen erstiegen, als das Geräusch des Ringens in der Stube zu seinen Ohren drang. Er hielt an und lauschte; noch vernahm er einen keuchenden Ton. Hatte seine Kameraden bereits ihre Blutarbeit begonnen, und war es das Nöcheln eines Sterbenden? So mochte es sein. Er stieg abermals einige Sprossen aufwärts. Da fühlte er sich unversehens sammt der Leiter in die Höhe geschleudert und stürzte, weil ihm nicht Zeit gegönnt war, sich an die Sprossen anzuklammern, auf die Straße hinab. Saluz, der dieses Kraststück vollbracht hatte, sah jetzt, am Fenster stehend, wie der Späher am Eck des Nachbarhauses das Weite suchte, ohne sich im Geringsten um seinen Kameraden zu bekümmern, welcher mit gebrochenen Gliedern auf dem Pflaster lag.

Der Sturz des Diebes hatte einen der Wächter, welcher von der Rabengasse heraufkam, herbeigezogen,

Saluz rief ihn an und befahl ihm Mannſchaft aus dem Wachtſaule am Kornplatz herbeizuholen.

„Iſt nicht von Nöthen,“ ſprach dieſer, zog ein Pfeiſchen hervor und ließ einen gellenden Pfiff hören, den er zweimal wiederholte. Jetzt vernahmen ſie aus mehreren Gaſſen hervor eilende Männerſchritte, und bald ſtanden fünf Wächter im Hauſe, die Gefangenen abzuholen.

„Dieſen Dreien da,“ ſprach der Pfarrer, löſet die Feſſeln an den Beinen; ſehet Euch aber wohl vor, daß ſie nicht entkommen.“

„Keine Furcht, Herr Jörg,“ entgegnete einer der Wächter, welcher deren Führer zu ſein ſchien. „In einem halben Stündlein liegen ſie zwölf Fuß tief unter der Erden im Thurm, und ſo es mit rechten Dingen zugeht, ſchweben ſie in etlichen Tagen ebenſo hoch ob der Erden. Das war aber eine glückliche That, Herr Pfarrer!“

„Wohl, wohl, Meiſter Rauber! Führt die Kerle jetzt von hinnen, auf daß hier Ruhe werde. Da drinnen liegt die Jungfrau Anna ſchwer krank. Will aber nach dem Mann ſehen, der drinnen liegt.“

„Davon laufen wird er nicht,“ ſprach dann Saluz, nachdem er mit den Wächtern hinabgegangen und ihn unterſucht hatte. „Ein Arm und ein Bein ſind gebrochen. Auch iſt er kenuſilos. Schaffet ihn in eine der Gefangenſchaften im Rathhaus; will dann nach ihm ſehen.“

Jetzt traten Saluz und de Saß in das Haus zurück, wo Frau Menhardt in nicht geringer Aufregung, aber froh bewegt, ihrer harrete. Sie reichte Beiden die Hand. „Nächſt Gott, der mich und Anna ſo gnädig bewahrt hat, danken wir Euch, Ihr Herren, daß wir jetzt nicht elendiglich ermordet liegen. Gott lohn' es Euch viel tauſendmal!“

„Nun, nun, Frau Gevatterin,“ ſprach Saluz, „machtet nicht ſo viel Weſens daraus! Iſt ja Chriſten- und Bürgerpflicht, ſeinem Nebenmenſchen in der Noth beizuhelfen und Unheil von der Stadt abzuwenden. Iſt die Jungfrau von dem Pärmen erſchrocken?“

„Es dünkt mich nicht einmal, daß ſie erwacht ſei, ſo feſt iſt ihr Schlaf.“

„Dann wird ſie geneſen,“ verſicherte er, nachdem er auf Anna einen prüfenden Blick geworfen und ſich überzeugt hatte, daß die Flecken an Bruſt und Armen röhlich geblieben.

„Gott ſei Dank!“ ſprach halbblant Frau Menhardt.

„Gehe jetzt ins Rathhaus nach dem Dieb zu ſchauen, dann in mein eigen Haus, ob mir noch ein wenig zu ſchlafen vergönnt wird. Gehabt Euch wohl! Am Morgen bin ich wieder hier!“

Conradin ſchloß hinter ihm das Haus und lehrte zu ſeiner Wache bei Chriſtoph zurück, der noch immer ſchlummerte. Der Reſt der Nacht verging ruhig.

Mit den drei Verbrechern, welche unverlegt in die Hände der Juſtiz gefallen waren, machte das Malefizgericht kurzen Prozeß. Der Eine war ein Comaſte, im Andern erkannte einer der Gerichtsdiener jenen berühmten Metzger Taſſella von Sondrio, welcher bei dem Proteſtantenmorde im Jahre 1620 ſich durch unerhörten Blutdurst hervorgethan und ſpäter verarimt und verlumpft ſich an eine Bande von Böſewichtern angeſchloſſen hatte, welche in verſchiedene von der Peſt heimgeſuchte Gegenden vertheilt, die Todten beraubten und Kranke erdroſſelten. Der Dritte war ein Eſträſſling aus Mailand; der Verwundete ein Bravo aus Val Camonica.

Da das Malefizgericht unter dem Vorſitze des Stadtwoges ſich überzeugt hielt, daß dieſe vier Wiſſethäter nur einen Theil der gefährlichen Bande gebildet, welche die Stadt unſicher gemacht, ſo wurden die Gefunden ſcharf verhöört, und als ſie anfänglich ſich verſtockt zeigten, „aufgezogen“. Der Comaſte wurde bei der Folter müde und geſtand ein, mit Taſſella und anderen Spießgeſellen in mehreren Häuſern der Stadt nicht bloß Raub, ſondern auch Mord begangen zu haben, und gab an, es ſeien noch vier ſeiner Kameraden in der Stadt; dieſelben hielten ſich in einem Häuſchen „hinter dem Bach“ auf.

Schon am zweiten Tage darauf läutete das Armenſünderglöcklein vom Rathhaus und die Raubmörder erhielten ihre Strafe auf dem Rad.

Der übrigen Mitglieder dieſer Mörderbande habhaft zu werden, gelang nicht. Noch in derſelben Nacht, in welcher ihre Kameraden in die Gefangenſchaft abgeführt worden, hatten ſie, von jenem Späher gewarnt, die Flucht ergriffen. Aber zwei derſelben erlitt die Strafe dennoch ſchon in wenigen Tagen, indem ſie in einem Dorſe in der Thalschaft Schanz an der Peſt, gegen welche ſie ſich geſchützt geglaubt, erkrankten und ſtarben.

XIV.

Wochen waren ſeitdem verſtrichen. Chriſtoph und Anna, die Kinder der Wittve Menhardt, waren geneſen; die Mutter ebenſalls nach einem ſehr leichten Anfall wieder geſund. Conradin hatte treu ausgehalten und war eine Stütze der Familie geſeſen, und alle Glieder des Hauſes ſahen ihn als den an, den ihnen Gott geſandt hatte um ihr Leben zu erhalten und die Anſchläge der Böſen zu vereiteln. Ja, es hatte einen ſchweren Abſchied geſetzt und in aller Herzen war der Wunsch lebendig, daß auch auf Erden der Tag erſcheinen möge, da die Scheidenden ſich wieder grüßen dürften. Auch vom Oberſt hatte Conradin Abſchied genommen, und jetzt hatte er eben durch die Porta Comana, eines der Thore Mailands, die Hauptſtadt der Lombardei betreten. Daß Don Pedro de Saß allerdings mit ſeinem Regiment in Mailand ſtationirt ſei, hatte er ſchon drauſen vor der Stadt erfahren und fand er nun auf weiteres Nachfragen beſtätigt; auch das Caſtell hatte er bald erfragt und gefunden. Dort wies ihm ein Soldat das naheliegende Haus, in welchem ſein Oberſt wohnte. Es war ein Palaſt, der einem Grafen Erba gehörte, aber von dieſem ſelbſt bewohnt wurde. Denn wie das lombardiſche Volk überhaupt, vermieden auch die Vornehmen des Landes, mit dem verhaßten ſpaniſchen Militär mehr in Berührung zu kommen, als unumgänglich nothwendig war. Die ſpaniſchen Offiziere aber, zumal dieſenigen von höherem Range, liebten es, ſich in den ſchönſten Häuſern des ſtolzen Mailänder Adels einzuquartieren. Unteroffiziere und Mannſchaften hatten neben der nothwendigen Zahl der Offiziere ihren Standort im Caſtell und in einigen Kafernen.

Als Conradin den erſten Stock betrat, ſtieß er auf den Leibdiener des Oberſten, Johann. Wie alle übrigen männlichen Dienſtboten deſſelben trug derſelbe die Uniform. Eben brachte er auf einer Platte Fleiſch und Wein, ſeinem Herrn.

Den anmuthigen Fremdling anſchauend, fragte er nach deſſen Begehren.

Conradin äußerte in deutſcher Sprache den Wunsch mit dem Oberſten zu reden.

„Seid Ihr ein Schwabe junger Herr?“ fragte der Bediente ſichtlich erfreut.

„Habe allerdings lange in Schwabenland gelebt“, antwortete Conradin, den die Ausſprache und der Tonfall des Mannes anheimelten.

„In welcher Gegend?“

„Ohnweit Tuttlingen.“

„Bin bei Urach zu Haus. Ihr habt es gut getroffen, daß Ihr gerade mich anreden konntet. — Aber wie er der gnädigen Frau gleicht!“ ſetzte er leiſe hinzu. „Ich will den Oberſt anfragen. — Wartet ein Bißel.“

Bald erſchien er wieder. „Der Herr iſt zwar unpaß, will Euch aber ſprechen,“ ſagte er, die Thüre eines geräumigen Zimmers öffnend, das mit Comfort, wo nicht Luxus ausgeſtattet war. Don Pedro winkte dem tief ſich Verneigenden von ſeinem Armſtuhle aus, näher heranzutreten. Auch er ſchien überrascht, ja betroffen von der großen Ähnlichkeit der Geſichtszüge Conradins mit der Oberſtin. Seinen Oberkörper vorbeugend, fragte er in deutſcher Sprache: „Junger Menſch, wie heißt du?“

„Im Schwabenland, gnädiger Herr, wo ich erzogen worden, hieß ich Conradin Pfefferkorn, nach meinen Pflegeeltern,“ antwortete Jener mit ſanfter Stimme.

„Nach deinen Pflegeeltern? Und wer waren deine Eltern?“

„Es ward mir Kunde, ich möchte aus dem Bündnerland ſtammen. Da ich ein klein Knäblein war, raubten mich Zigeuner, mit denen ich etliche Jahre in den Ländern umherzog.“

Eine mächtige Bewegung offenbarte ſich in der Haltung des Oberſten. Mit der Rechten die Augen beſchattend, ſtrebte er ſeiner Erſchütterung Herr zu werden, aber die Bruſt arbeitete ſchwer.

„Haſt du kein Zeichen an oder auf dir, das deinen Urfprung verrathen möchte?“ fragte er.

Conradin ſtreifte den Kermel ſeines braunen Puffwamſes und des Hemdes zurück und wies ihm das emgebrannte Hanszeichen.

„Meine Augen ſind verdunkelt,“ ſprach der Oberſt tief bewegt, mit leiſer Stimme, nachdem er einen Blick darauf geworfen. „Haſt du noch etwas mir zu zeigen?“

„Hier, gnädiger Herr, ein Ringlein mit Buchſtaben,“ antwortete Conradin. Seine Stimme zitterte vor Erregung.

„Du biſt's, du biſt's, mein Curdin, mein verloren gewefener und endlich wiedergefundener Sohn!“ rief der Oberſt, zog den Knaben an ſeine Bruſt und bedeckte ſein Antlig mit Küſſen. „O, wie gnädig iſt Gott mir armen Sünder!“

Und nun mußte Conradin neben ſeinem Vater ſich niederſetzen und ſich an Speiſe und Trank erlaben. Der Oberſt aß und trank wenig, lauſchte aber den Antworten auf die Fragen, die er an den Knaben ſtellte, und ſchaute mit väterlichem Stolze in das liebliche Antlig, das in kindlicher Demuth zu ihm aufblickte. Conradin mußte ſeine Lebensſchickſale erzählen und gedachte auch des Aufenthaltes in Kloſters bei der Großmutter.

Dann ergriff der Oberſt des Knaben Hand und ſprach: „Du biſt mein Sohn, und als ſolchen erkenne ich dich in meinem Teſtament, das ich alſobald aufſetzen will. Denn wiſſe Curdin, mir iſt wenig Zeit mehr vergönnt, auf Erden zu bleiben.“

(Fortſetzung folgt.)

## Kirchliche Nachrichten.

Zwei Blätter der Ohio-Synode, „Standard“ und „Kirchenzeitung“, beschäftigen sich mit den Verhandlungen unserer letzten Pastoralconferenz. Jedes der beiden Blätter hat ein fremdes Kalb eingespannt und pflügt damit unter einigem Peitschenknallen eigener Zuthat darauf los. Dagegen ließe sich nun am Ende in Anbetracht der Umstände nicht viel sagen, wenn sich nur gegen die Beschaffenheit des Vorspanns und gegen die Art und Weise ihres Operirens mit demselben nichts einwenden ließe. Aber da hapert es eben bedenklich.

Besehen wir uns zuerst den „Standard“. Daß dieses Blatt zunächst die zweite der von Prof. Höncke vorgelegten Thesen als eine solche bezeichnet, die „eine offene Verleugnung lutherischer Lehre“ enthalte, ist ein Stück eigener Zuthat, wie es einen leider in den Spalten des „Standard“ nicht mehr überrascht. Wenn den Schreibern jenes Blattes nicht schon von andern klar genug nachgewiesen wäre, daß ihre Behauptung unwahr ist, so würden wir es für unsere Pflicht halten, ihnen auf irgend eine Weise nach Vermögen solchen Nachweis zu liefern; so aber überlassen wir es ihnen, sich mit dem zweiten Gebot abzufinden, und rathen ihnen nur dringend, dies noch bei guter Zeit zu thun.

Was zum andern die Behauptung betrifft, die der betreffende Schreiber des „Standard“ seinem Gewährsmann in etwas verschlechterter Form nachschreibt, daß nämlich unsere Synode jetzt die Methode habe, sich dahin zu einigen, uneinig zu sein („to agree to disagree“), um Trennung zu vermeiden, so thun wir dem „Standard“ und seinem Gewährsmann folgendes kund und zu wissen: Wenn in einer Versammlung, die ihrer Masse nach die Wahrheit vertritt, nach tagelangen scharfen Verhandlungen dem Widerpart es zum Gewissen gemacht wird, seinen bisherigen leidigen Verfahren den Abschied zu geben und bis zur Fortsetzung der Verhandlungen die streitige Lehre im Lichte des Wortes Gottes gründlich zu studiren, und schließlich demselben Widerpart ernst und entschieden erklärt wird, falls er fernher den Irrthum zu verbreiten suche, so bleibe nichts übrig, als daß man sich trenne, und wenn dann jemand herkommt und solcher Gemeinschaft nachsagt, was der „Standard“ und sein Gewährsmann uns nachsagen, so nennen wir dies eine Verleumdung und rathen wiederum beiden, ja zuzusehen, daß sie mit dem achten Gebot ins Reine kommen, und zwar ebenfalls noch bei guter Zeit.

Nun käme die „Kirchenzeitung“ an die Reihe. Dieses Blatt bringt einen Artikel aus der „Reformirten Kirchenzeitung“ zum Abdruck, worin einerseits die in Milwaukee behandelten Thesen als schriftgemäß bezeichnet werden, andererseits aber gesagt wird, die Lutheraner der Wisconsinynode wären früher entgegengelegter Meinung gewesen. Der reformirte Schreiber des abgedruckten Artikels beruft sich dabei auf die vor Jahren bei Gelegenheit eines Besuchs gethanen Äußerungen des damaligen Präses der Synode und eines andern hervorragenden Pastors derselben und deutet zugleich an, daß manche Leute wohl geneigt sein dürften zu vermuthen, daß die Wisconsiner ihre jetzige Stellung zur Lehre von der Gnadenwahl wenigstens zum Theil deshalb einnahmen, weil „sie sich gerne nach den Missouriern richteten.“ In Betreff dieser letzten Insinuation möchten wir bemerken, daß, wer der neueren und neuesten Kirchengeschichte kundig ist, uns Wisconsiner schwerlich in dem Verdacht haben wird, als nähmen wir irgend eine Position deshalb ein, weil

„Missouri“ oder „Ohio“ oder irgend eine andere Synode dieselbe einnimmt, daß wir aber übrigen die in Rede stehende Verdächtigung unserer Synode durch die „Reformirte Kirchenzeitung“ und durch die „Lutherische Kirchenzeitung“, die sie ohne Bemerkung abdruckt, besonders in diesem Falle, wo es sich um eine Verstellung handelt, als eine schändliche That ansehen. Was die beregten Äußerungen des „damaligen Präses“ der Synode und eines andern hervorragenden Pastors“ derselben betrifft, so sagen wir, was einst St. Paulus schrieb: „Von denen, die das Ansehen hatten, welcherlei sie weiland gewesen sind, da liegt mir nichts an,“ erinnern nebenbei daran, daß die Kirchengeschichte auch von einem gewissen Doctor Luther berichtet, der nach seinem eigenem Bekenntniß auch nicht über Nacht zum Meister geworden ist und den früheren Luther nach dem späteren corrigirt wissen wollte. Der erste Punkt aber, der die „Luth. Kirchenzeitung“ mit besonderer Befriedigung zu erfüllen scheint, daß nämlich nach der „Reformirten Kirchenzeitung“ unsere Lehre von der Gnadenwahl mit der Lehre der reformirten Kirche übereinstimme, ist für uns ein Schlag ins Wasser. Denn abgesehen davon, daß man in Beziehung auf die Lehre von der Gnadenwahl nicht so in Vausch und Bogen von der „Lehre der reformirten Kirche“ reden sollte, wie diesen beiden „Kirchenzeitungen,“ so wissen wir ja gut genug, wie es mit dieser Uebereinstimmung gemeint ist, nämlich ebenso wie einst das Nüchtern der Concordienformel seitens calvinischer Lehrer vor 300 Jahren; und das kann uns weder freuen noch irren machen. G.

Bei Gelegenheit einer Specialversammlung der holländisch-reformirten Classis von Holland, Mich., am 2. Nov. hatten zwei Gemeinden, denen die allgemeine Synode der unter dem Namen „holländisch-reformirte Kirche von Amerika“ bekannte Körperschaft nicht entschieden genug gegen das Loge n w e s e n aufgetreten war, ihren Austritt aus der Classis und der genannten größeren Körperschaft erklärt. Darauf hielt die Classis von Holland am 16., 17. und 18. Nov. wieder eine Specialversammlung, auf welcher folgende Sätze, die wir nach dem amtlichen Bericht in „Do Hope“ genau ins Deutsche übersetzen, vorgelegt und angenommen.

„1. Da wir tief durchdrungen sind von der Thatsache, daß Verbindung mit geheimen durch Eid verbundenen Gesellschaften sich in Gottes Haus nicht ziemt;

2. da wir uns überzeugt halten, daß man um bestehender Mißstände in der reformirten Kirche willen, wie das thatsächliche Bestehen solcher Verbindungen bei Gliedern unserer Kirche, ihr den Scheidebrief nicht geben darf, und

3. da wir uns versichert halten, daß Zerbröckelung und Zerspitterung und viel sonstiger Jammer die Folgen einer Trennung, wie sie hier und gedroht wird oder schon vorhanden ist, sein würden,

Beschlossen:

1. Daß die Classis von Holland den bisher eingenommenen Standpunkt gut heißt und den Gemeinden empfiehlt, nämlich keine Glieder mit Eid verbundener Genossenschaften als Gemeindeglieder anzunehmen.

2. Daß wir es für unsern und aller unserer kirchlichen Versammlungen Beruf halten, die Stimme gegen die genannten Genossenschaften zu erheben und nach den angewiesenen Regeln unserer Constitution die Kirche von denselben zu reinigen.

3. Daß wir, so lange wir im eigenen Gemeindehause an der Ausübung unseres Berufs nach unse-

rer Ueberzeugung nicht behindert werden, die drohende Trennung als Sünde ansehen und als ein Uebel, mit welchem wir nichts zu schaffen haben wollen.

4. Daß wir darum auf der hier angegebenen Grundlage unsere Verbindung mit der Reformirten Kirche nicht abbrechen sondern beibehalten und alle unsere holländisch-reformirten Christen im Geiste der Liebe ermuntern, die Einigkeit auf demselben Wege mit uns zu bewahren oder herzustellen.

5. Wir bitten unsern Herrn ernstlich, daß alle in unserer Kirche, die sich noch zu den genannten sündlichen Verbindungen halten, um des Herrn und der Wohlfahrt seiner Sache willen davon absteigen mögen.

6. Daß wir eine Abschrift dieser Beschlüsse als eine ehrliche und ordentliche Erklärung unserer Ansicht der allgemeinen Synode vorlegen mit der Erklärung, daß es die Classis tief betrübt, daß jene nicht deutlicher gegen die Sündlichkeit solcher Einrichtungen wie der Freimaurerei gezeugt hat, und daß wir hoffen, sie werde noch dahin kommen.“ G.

Aus Indien kam vor einiger Zeit die betrübte Nachricht, daß der lutherische Missionar N. B. Carlsson infolge eines Sonnenstichs den Verstand verloren habe und in eine Anstalt für Geistesranke gebracht worden sei. Jetzt berichtet Frau Silda Carlsson, wie „Aug. och Miss.“ mittheilt, daß sich der Zustand des Kranken sehr gebessert habe. Zugleich schreibt Frau Carlsson, daß zeitweiliger Verlust des Verstandes infolge des Sonnenstichs in Indien gar nicht selten vorkomme, wie denn in demselben Hospital in welchem Missionar Carlsson Aufnahme gefunden hat, noch ein anderer Missionar auf denselben Grund hin in Behandlung sei; mehrere hätten aus dieser Ursache Indien verlassen müssen und seien wieder hergestellt worden. G.

In mehreren Blättern lesen wir, daß Luthers Kleiner Katechismus in die italienische Sprache übersetzt wird, um überall in Italien verbreitet zu werden. Dies ist eine höchst erfreuliche Nachricht, und die Leute, welche die Uebersetzung und die Verbreitung derselben besorgen beschämen in hohem Maße diejenigen Deutschen, welche in ihrem eigenen Lande dies köstliche Buch als wenig brauchbar durch moderne Nachwerke zu ersetzen bestrebt sind. Es ist, als ob das liebe Euchiridion ihnen zurufen wollte: „Nun ihr mich aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth der Gnade Gottes, siehe, so wende ich mich zu den Welschen!“ G.

Die amtliche allgemeine Synode der reformirten Kirche in Frankreich hielt vom 18. bis 26. Oct. ihre Versammlung zu Marseille. Unter den Gegenständen der Verhandlung, die „Le Témoignage“ namhaft macht, war auch der Religionsunterricht in den Elementarschulen. Die Synode erklärte sich mit dem Grundsatze einverstanden, daß in den Staatschulen, deren Benutzung eben allerlei Volk beanspruchen kann, und über welche die Kirche keine Controle hat, der Religionsunterricht wegbleiben sollte. Hingegen wurde betont, daß es Pflicht der Eltern und Gemeinden sei, die protestantischen Freischulen zu erhalten und überall neue zu gründen, wo das Bedürfnis dafür zu Tage trete.

Daß auch in Holland die Christen neben den religionslosen Staatschulen ihre „Schule mit der Bibel“ erhalten, ist bekannt. Die letzte Collecte, die für diesen Zweck von 550 Localcomittees erhoben wurde, ergab die Summe von 88,758.90 Gulden. neidrl. also über \$35,000. G.

Nach einer von der Union amerikanischer jüdischer Gemeinden im September v. J. veröffentlichten Statistik beläuft sich die Zahl der in den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebenden Juden auf 230,257. Organisirte jüdische Gemeinden bestehen 278 mit 12,546 Mitgliedern (Familien). Die größere Mehrzahl steht also außerhalb gemeindlicher Organisation. In Bezug auf die großen Mittelpunkte des Handels und Verkehrs macht man auch in Amerika die Wahrnehmung einer unverhältnißmäßig starken Anhäufung des jüdischen Elements. So zählt New York allein 60,000, mit Brooklyn zusammen 72,000 Juden, San Francisco 16,000, Philadelphia 12,000, Baltimore und Chicago je 10,000 u. Andererseits ist die jüdische Bevölkerung über das ganze Land in kleineren, kleinen und ganz kleinen Gruppen vertheilt. Einzelne mittlere und kleinere Städte zeigen die merkwürdige Erscheinung, daß die starke Ansammlung von Juden, wie sie sich daselbst vor ca. 50 Jahren bemerklich machte, allmählich derart sich wieder verlor, daß Synagoge und Friedhof geschlossen wurden.

Eine eigenthümliche Stellung nehmen die etwa 12,000 polnisch-russischen Juden ein, welche in Amerika eingewandert sind. Sie haben sich den englischen und deutschen Juden nicht angeschlossen, bilden vielmehr zu meist besondere Gemeinden von streng orthodoxem Charakter. (Nach S. u. B.)

### Missionsfest.

Am zweiten Advents Sonntag feierten die Gemeinden des Herrn P. Mayerhoff zu West Bend und Newburg ihr Missionsfest, wobei vormittags in West Bend und nachmittags in dem acht Meilen entfernten Newburg der Unterzeichnete eine Missionspredigt und Herr P. Mayerhoff einen missionsgeschichtlichen Vortrag hielt. Nach Schluß jedes der beiden Gottesdienste nahmen wir die Gelegenheit wahr, den dortigen Gemeinden im Namen unserer lieben Studenten einen Dank auszusprechen für die wiederholten und reichlichen Gaben an Lebensmitteln, die von dorther unserm Seminar zugeflossen sind. Die Festcollekte betrug \$18.47. A. L. Gräbner.

### Kirchweihe und Einführung.

Da die Parochie Elthorn-Deloit der Entfernung und Zerstreung wegen nicht hinreichend bedient werden konnte, so wurde dieselbe in zwei Parochien getheilt, indem Herr Pastor W. Bähring nach Deloit übersiedelte, von wo aus er noch Aston und Clinton mit bedient, und die Parochie Elthorn-Cast-Troy Herrn Pastor F. Dejung aus Prairie du Chien zu ihrem Seelsorger berief.

Denselben nach vollzogenem Umzuge in Elthorn einzuführen ward der Unterzeichnete vom Ehrw. Präsidium der Synode beauftragt. Der zweite Advent ward dazu bestimmt. Des gegenwärtigen, höchst schmutzigen Weges halben mußte ich Sonnabend Abends per Eisenbahn dort hinfahren. Als ich 9 Uhr 20 Min. dort ankam, ward ich mit der Nachricht überrascht, daß auch in dem 12 Meilen weit entfernten Cast-Troy auf den Nachmittag 1/3 Uhr Einführung angekündigt sei. Sonntag Vormittag 10 Uhr fand dann der Gottesdienst und Einführung in Elthorn statt.

Nachmittags gings dann bei schrecklichem Wege Cast-Troy-wärts. In des Fuhrmanns Heimath, sieben Meilen von Elthorn wurden Kutscher und Pferde gewechselt. Als wir noch etwa drei Meilen von Cast-

Troy entfernt waren, erfuhren wir, daß vielleicht zuerst noch Kirchweihe stattfinden müsse; man habe bisher nichts davon gemeldet, weil man letzte Nacht um 12 Uhr erst mit der Kirche fertig geworden sei. So war dann zuerst Kirchweih, dann Einführung und Predigt.

Das Kirchlein hat eine eigenthümliche Geschichte. Vor etlichen 20 Jahren hatte eine englische Gemeinde dieselbe aus Mangel an Raum verkauft. Der Eigenthümer machte nun eine Schmiede-Werkstatt daraus. Nach einigen Jahren wurde eine Anstreicher-Werkstatt daraus gemacht. Nach mehreren Jahren kaufte die kleine luth. Gemeinde dieses Gebäude, um eine Kirche daraus zu machen. Da sie dies jedoch zur Zeit nicht ausführen konnte, mußte sie das Haus wieder vermieten, und der Miether hat dann eine Ciderpresse darin aufgestellt. Endlich aber war die Gemeinde so weit gekommen, ihren Plan auszuführen. Möge das nunmehr in gottesdienstlichen Gebrauch genommene Haus durch Gottes Gnade eine Werkstatt des Heiligen Geistes sein und eine Brunnenstube, da die Ströme des Lebens fließen zur Erquickung der Mühseligen und Beladenen.

Adresse: Rev. F. Dejung,  
Elthorn, Wis.  
A. Liefeld.

### Büchertisch.

Geschichten aus Kirche und Welt zu Dr. M. Luthers Kleinem Katechismus. Für Kirche, Schule und Haus, gesammelt von Hermann Fiel. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 1881.

Als vor einiger Zeit Herr Pastor Fiel das bevorstehende Erscheinen des nunmehr vollendet vorliegenden Buches ankündigte, gereichte uns dies zu doppelter Freude, einmal nämlich, weil wir die Möglichkeit einer solchen Sammlung u. den großen Preis, dem dieselbe zu dienen bestimmt sein würde, vor Augen hatten, und zum andern, weil wir unter den uns bekannt gewordenen Arbeitern auf diesem Gebiet in der lutherischen Kirche unseres Landes uns keinen Mann denken konnten, unter dessen Händen wir ein solches Werk mit größerem Vertrauen auf eine tüchtige Lösung der gestellten Aufgabe gewußt hätten, als den geehrten Verfasser des „Lutherbuchs.“ Wir finden uns in unseren Erwartungen nicht getäuscht. Auf 361 Octavseiten bringt dieser Begleiter zum Kleinen Katechismus 614 Geschichten aus alter und neuer Zeit, die, nach den Hauptstücken des Katechismus geordnet, die in demselben enthaltenen Lehren in einer, wie der Katechismus selbst, dem Volk und der Jugend angepassten Weise vortrefflich zur Anschauung bringen. Und zwar wird die große Reichhaltigkeit des gebotenen Materials nicht, wie dies bei manchen anderen schon vorhandenen Sammlungen ähnlicher Art der Fall ist, dadurch mehr oder weniger bedeutend reducirt, daß man genöthigt wäre, manche Sachen als aus diesem oder jenem Grunde unbrauchbar unbenutzt liegen zu lassen, sondern dies Liegenlassen hat der Compiler des Buches schon selbst besorgt und aus den u m f a n g r e i c h e n D u e l l e n, über die ein genaues Verzeichniß beigegeben ist, nur gesunde und bei einem gediegenen lutherischen Unterricht verwendbare Sachen ausgewählt. Durch ein ausführliches Register über die vorkommenden N a m e n und ein ebenso eingehendes Register über die behandelten S a c h e n, wobei auf die N u m m e r n der betreffenden Erzählungen verwiesen ist, wird der Gebrauch des Buches noch erleichtert.

Der Preis des gut ausgestatteten, ganz in Leinwand gebundenen Buchs ist nur 75 Cents. G.

Erntekranz, gewunden aus den Evangelien-Perikopen des Kirchenjahres. Von F. W. A. L. Erster Theil. Milwaukee, Wis., Verlag von Georg Brunder.

„Jetzt im Winter ein Erntekranz?“ dürfte vielleicht dieser oder jener beim Anblick des obigen Titels fragen, und wir antworten: „Ja, jetzt im Winter ein Erntekranz, zwar nicht gesammelt auf den kahlen Fluren unseres kalten Nordwestens, sondern in dem Garten Gottes, der immer grünt und blüht und Früchte trägt, durchweht von dem Odem des Geistes Gottes und durchstrahlt von der Sonne der ewigen Gnade und durchrieselt von den Wassern des Lebens. Und zwar sind gerade diejenigen Abschnitte des göttlichen Wortes in diesen Liedern behandelt, mit denen unsere lutherische Christen besonders genaue Bekanntschaft gemacht und so zu sagen besonders intime Freundschaft geschlossen haben und besonders vertrauten Umgang pflegen, nämlich die jährlich im öffentlichen Gottesdienst wiederkehrenden Evangelien-Perikopen, die an den Sonn- und Festtagen vor versammelter Gemeinde gelesen und ausgelegt werden. In dem vorliegenden ersten Theil sind die Texte der ersten Hälfte des Kirchenjahrs vom ersten Sonntag des Advents bis zum Trinitatisfest zur Behandlung gekommen, und zwar in der Weise, daß jeder Text einem Liede zur Grundlage gedient hat. Und nicht nur der behandelten Gegenstände wegen, sondern auch ihrer Form zufolge werden diese Lieder, die alle mit Rücksichtnahme auf Melodien unserer Kirchenlieder gedichtet sind, für die Ohren lutherischer Leser einen heimathlichen Klang geben. Die leider infolge der Entfernung des Verfassers vom Druckort eingeschlichenen Druckfehler wollen die Leser, deren das auch typographisch sehr schön ausgestattete Büchlein hoffentlich recht viele finden wird, nachdem einem jeden Exemplar beigefügten Zettel vor dem Gebrauch des Buches corrigiren.“

Preis: 50 Cents. G.

Kleiner Lieder-Schatz für Jung und Alt. Herausgegeben von F. H. Brockmann. Zu haben beim „Nordwestlichen Bücher-Verlag,“ 436 Broadway, Milwaukee, Wis., und beim Herausgeber.

Von der edlen Gabe der Musik hatten selbst die alten Heiden eine so hohe Meinung, daß sie dieselbe nicht für eine Erfindung der Menschen hielten, sondern ihr göttlichen Ursprung und übernatürliche, wunderbare Wirkung zuschrieben. Wir Christen wissen ja nun wohl, daß das, was jene blinden Heiden von der Erfindung der Musik erzählten ebenso wie die sogenannten Götter, denen sie dieselbe zuschrieben, eitle Erfindungen waren; aber als eine edle Gottesgabe preisen auch wir die Kunst der Musik und des Gesanges, als eine Gabe des wahren Gottes, der Himmel und Erde und das Meer und was darinnen und darauf ist, gemacht hat, und der des Menschen Gehör so eingerichtet hat, daß es an der Schönheit der Töne Wohlgefallen findet, und der dem Menschen diejenigen Gaben des Leibes und des Geistes gegeben hat, welche nöthig sind, Gesang und Saitenspiel zu üben. Zwar hat leider die Sünde wie alle anderen verliehenen Gaben auch diese verderbt und, was davon geblieben ist, in ihren Dienst genommen, sodaß, was zu Gottes Ehre und zu heiliger Freude der Menschen dienen sollte, zur Entheiligung des Namens Gottes und zu mancherlei Fleischeslust mißbraucht wird. Wie aber ein wiedergeborener Mensch, in welchem das Ebenbild Gottes von Tag zu Tag immer mehr erneuert wird, seine übrigen Gaben wieder in den Dienst seines Gottes stellt und sie zur Förderung seines

neuen Lebens, zur Freude im Heiligen Geist und zum Heil seiner Mitmenschen anwendet, so soll er und wird er das auch mit dieser Gabe thun, bis er einst in der Vollendung droben mit verkürter Zunge im Verein mit allen auserwählten Menschen und den seligen Engeln die ewigen Lieder des Reichs der Herrlichkeit ausstimmen wird. Um die Uebung und den fleißigen Gebrauch dieser edlen Gabe des Gesangs unter unsern lutherischen Christen, jungen und alten, fördern zu helfen, hat denn auch der geehrte Herausgeber der vorliegenden Sammlung sich mit der Herstellung eines solchen Buchs verbundenen nicht geringen Mühe unterzogen, und wir sollten ihm dafür dankbar sein. Zu rühmen ist an diesem Liederbuch besonders die Auswahl der Lieder und die ganz vorzügliche Anordnung derselben. Neben einer Anzahl bisher weniger bekannten Lieder finden sich hier nämlich alle die alten Bekannten, die in keinem solchen Liederbuch fehlen dürfen. Die erste Abtheilung enthält 33 Lieder auf die Feste des Kirchenjahrs. Die zweite Abtheilung umfaßt die Nummern 34 bis 75 in vier Gruppen unter den respectiven Ueberschriften „Evangelium“, „Lob, Dank und Bitten“, „Vertrauen“, „Abschied aus der Zeit und ewige Heimath.“ Die dritte Abtheilung, No. 76—101, behandelt die „Fahrtzeiten“ und die „Tageszeiten“. Die vierte Abtheilung endlich in den Nummern 102—130 „Lieder gemischten Inhalts.“

Preis: einzeln 25 Cents, Dgd. \$2.40, Hdt. \$15. Bei Einführung in die Schule auch beim Duzend der Hundertpreis. G.

### Veränderte Adresse.

Rev. J. Kogler, Box 575  
Los Angeles, Cal.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Prediger- und Lehrer-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., versammelt sich, so Gott will, vom 3. Januar 1882 Vormittags 9 Uhr bis 5. Januar Mittags, in Manitowoc. Hauptgegenstände: Die Lehre von der heiligen Schrift und eine Katechese über das sechste Gebot.

J. Herzog.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Herr P. Reichenbecher (für Zickur. 1.05. H. Albrecht, 8. 65. E. Strafen, 1.05. Frey (für Wöhlmann und Wegner) 2.10. Pröhl, 6.30.

Herr Pieper, 1.10. Daherr 3.15. Schumacher, 3.15. Jahrg. XVI: Herr P. Löber, 1.05. Mrs. Mar. Eißwold, 1.05.

Jahrg. XVI, XVII: Herr P. W. Friedrich, 2.10. H. Pieper, 8.03. 21.97.

Jahrg. XV, XVI, XVII: Herr Prof. Höneke, 1. 7. 5.

L. J. Jätel.

Für die Wittwen-Casse: P. Albrecht. Coll. \$6; P. Hilpert, Erntedankfestcoll. von der Zionsgem. \$2.10, St. Peters-Gem. \$2, St. Pauli-Gem. \$3.75, von ihm selbst \$5.15; P. Hoffmann, Erntedankfestcoll. in Mequon \$8.08; P. Rommensen, Erntedankfestcoll. \$3.61, von ihm selbst \$3; P. Klindworth, Reformationsfestcoll. \$6; P. Probst, von seiner Gem. in Hartford \$2.66, in Schleifingerville \$2.74; P. Koch, pers. Beitrag \$3.44, seine Gem. in Lewiston \$1.56.

Für die Synodalkasse: P. Piefeld, Coll. in Burlington und Lyons \$5.

J. Bading.

Für die Synodal-Casse: Collekten der Gemeinden der Herren Pastoren: Althof \$10.03; Rommensen \$5.12; Popp \$5; Albrecht \$5.25.

Für Synodalberichte: Die Herren Pastoren: Reibel 50 Cts.; Popp \$1; Reinsch \$2; Günther 50 Cents; Hilpert 50 Cents; Dowidal \$1.80; Goldammer \$1; Genfite \$1.50; Hölzel für hundert diesjährige Berichte \$10.

J. Conrad.

Für Heiden-Mission: P. Vogel, von J. Mack \$2; P. G. W. Albrecht, Erntedankfestcoll. \$6. P. Albrecht, von Frau L. Müller jährl. Dankopfer \$2.

Für die Neger-Mission: Von der Gem. in Dshofsh, Theil der Missionsfestcoll. \$5.

C. Dowidal.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit \$10 aus der Studentenkasse der ehrw. Synode von Minnesota durch Herrn Pastor Bender empfangen zu haben. Den lieben Gebern wünscht Gottes reichen Segen

Wm. J. Dreher.

Zum Wiederaufbau der in Rosendale abgebrannten Kirche durch Herrn Pastor G. Ph. Brenner von Gemeinden aus unserer Synode die ganze Summa von \$247.76 erhalten zu haben, bescheinigt hiermit

G. Kopiske.

Durch Herrn Pastor Waldb von seiner Gemeinde in Racine für die kleine Gemeinde in Medford eine Weinanne und Kelch zum Gebrauche bei der Abendmahlsfeier erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank, Namens seiner Gemeinde

B. Ungrodt.

Für die Taubstummen-Auskast zu Norris: Vermächtniß der seligen Frau Gneffner \$100 dankend empfangen zu haben, bescheinigt

C. D. Strubel, Cassirer.

Durch Herrn Pastor H. Pröhl \$5 für Heidenmission, wenn in Angriff genommen; wenn nicht, für Negermission.

J. Umbach, Cassirer.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt Unterzeichneter \$16, wovon \$11 Kostgeld sind, durch Herrn P. Bender von der ehrw. Synode von Minnesota empfangen zu haben.

W. Scheitel.

Springfield, den 29. November 1881.

Bei Unterzeichnetem eingegangen für die durch Feuer heimgejuchten Glaubensbrüder in Michigan: Von der St. Johannes-Gem. in Greenfield \$16; von der St. Pauls-Gem. in Waukegan \$19.76; Frau Eva Kühle \$1; Fräulein Louise Kühle \$1.

C. Eißfeld.

Für die Abgebrannten in meiner Gemeinde sind folgende Liebesgaben bei mir eingegangen: P. C. Althof, eine Collecte aus seiner Gemeinde \$12.50; P. J. Dejung, Collecte aus seiner Gemeinde \$7; P. A. W. Reibel, von W. Schlei, A. Schlei, A. Kempfert, J. Dlp, W. Engelbrecht, A. Ganger, F. Otto, J. Schley, A. W. Reibel, C. Knuth, W. Ludtke, W. Bruff, je \$2; A. Kohn, W. Hahn, A. Bälz, A. Peper, je 50 Cents; J. Schlei, H. Epick, H. Radue, H. Becker, A. N., Vater Dlp, F. Panglaff, N. Dlp, J. Thume, H. Pang, je \$1; W. Suedtke \$1.50; A. Reize 75 Cts.; A. Peper 35 Cents; J. Dlp \$1.75; W. Schley \$2.50; A. Kempfert \$3; C. Wequer jun. \$4.

Unser lieber Heiland, der auch einen Becher kalten Wassers, seinen Christen gereicht, nicht unbeachtet läßt, sei den lieben Gebern die so großem Glende abgeholfen haben, ein Vergelter.

L. Schöch.

Dankagung und Quittung für eingegangene Liebesgaben für die ev.-luth. Gemeinde in New Ulm, Minnesota. Durch P. A. Pieper, von seiner Gem. in Kenaunee \$9.16; J. Kähl \$2; F. Pang, A. Stübs, H. Pang, A. Mack, F. Steffen, F. Grünmacher, A. Teeger, je \$1; F. Benzel 75 Cts.; W. Kähl, A. Pang, J. Gies, je 50 Cts.; H. Nudc, J. Besserdich, J. Teß, je 25 Cts.; Ungenau \$1.81; aus der St. Petri-Gem. von W. Dostreich \$2; A. Kettel, H. Pawlisky, C. Teß, J. Pilgrim, C. Burmeister, je \$1; A. Dobbert 60 Cts.; W. Pilgrim, L. Strehlow, H. Strehlow, C. Peters, J. Burmeister sen., J. Burmeister jun., J. Burmeister, W. Teß, J. Döhler, A. Roggenbau, F. Tegge, je 50 C. Waldon 25 Cts.; Ungenau \$7.89; aus der Gem. in Sandy Bay \$3.90; durch P. D. Hoyer, von W. Lüdcke \$25; L. Sutmair \$2; J. Böter, Beerbaum, H. Otte, H. Meyer, je \$1; J. Schwarz \$2; W. Kemper \$1; J. Fuhrmann, W. Böttcher, H. Fortmeyer, F. Kaiser, je \$2; W. Gieselman, L. Coanien, je \$1; C. Heß \$5; J. Hoffmann \$1.50; A. N. und A. Schmidt, je \$1; A. N. \$5; C. Hilfer \$2; C. Kaiser und M. Werner, je \$1; L. Rhode \$3; C. Heinrich, A. Lüdcke, A. N., je \$5; durch P. Gacker \$13.16; J. Seifert, Stillwater, Minn. \$10.75; P. Ph. Hölzel \$4.70; P. Ph. Köhler \$1; do. unter dem 24. Aug. aus seiner Bethania Gem. \$39.91, St. Pauls-Gem. \$17.73, St. Johannes-Gem \$9.36; P. Meyer, Calcedonia, Wis., von Lamke \$3; Freudenwald, F. Meisner, je \$2; Müller \$1.50; Christgan, Zimmermann, Frau Dörin, Schmidt, C. Strangmann, J. Strangmann, A. Puff, je \$1; A. Noll 75 Cents; Schjorth 50 Cents; P. J. Meyer \$3.25. (Fortsetzung folgt.)

Dem treuen Herrn und den lieben Gebern herzlichsten Dank.

G. Reim, Pastor.

Meine Quittungen in nächster Nummer.

R. Adelberg.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodallbuchhandlung zu den beigefügten Preisen zu haben sind.

#### Dr. Martin Luthers

#### kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

#### A First Course

in

### Composition and Grammar.

by A. L. Gruebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee.